

Hart und weich zugleich

Essay: Über Widerstand, Durchhaltevermögen und die Frage, warum selbst rohe Eier nicht so leicht zerbrechen

VON MONIKA FELSING

Die Physik kann ihn berechnen, die schwarze Pädagogik hat versucht, ihn zu brechen, und wer ihn wagt, weiß Nein zu sagen: Selbst der passivste Widerstand ist ein Zeichen von Stärke. Und gerade dann, wenn er angeblich chancenlos ist, kann er eine Kraft entfesseln, die Menschen über sich hinauswachsen lässt. Als Reflex ist er weder gut noch böse. Ob er als Haltung Respekt verdient, seine Motive seine Taten rechtfertigen, darüber urteilt erst die öffentliche Meinung, dann vielleicht die Justiz und irgendwann die Geschichtsschreibung. Gemessen wird mit vielerlei Maß.

Mehrfach außer Konkurrenz ist ein Aufrehrer aus einer seinerzeit von den Römern besetzten Provinz. Radikal in seinen Ansichten und sanft in seinem Auftreten soll er gewesen sein, bisweilen aber auch von heiligem Zorn ergriffen. Ein Redner, der die religiöse und die weltliche Ordnung erschütterte. Selbstgerechten und Reichen las er die Leviten. Er liebte seine Nächsten, seine Übernächsten und sogar seine Feinde, was ihn nicht vor der Hinrichtung bewahrte. Von einem seiner Vertrauten verraten und von seinen Followern verlassen, wurde er an ein Kreuz genagelt und mit einer Dornenkrone auf dem Kopf dem Gespött der Gaffer preisgegeben.

Strafbarer Ungehorsam

Auf ähnliche Weise versuchen autoritäre Systeme auch heute noch, Widerstand im Keim zu ersticken. Der Mob kommt voll auf seine Kosten, Willfährigkeit wird belohnt, Neinsagen bestraft. Aber auch in einer Demokratie muss mit Ärger rechnen, wer zivilen Ungehorsam übt. Gerade erst ist Friederike B. (56), eine Mutter von drei Kindern, zu 10.350 Euro Strafe plus Verfahrenskosten verurteilt worden, weil sie wieder einmal eine Rettungsgasse freigehalten hatte, als Klimakids auf der Straße klebten. Die Frankfurter Richterin zeigte Verständnis für ihre Motive: „Hören Sie nicht auf zu kämpfen!“

Als politisch Verfolgte hat sich Jana aus Kassel 2020 gefühlt. In einer Pandemie Kontakt-, Masken-, Hygiene- oder Abstandsregeln zu missachten, hat aber in etwa so viel mit Widerstand zu tun wie das Ignorieren einer roten Ampel. Unversöhnt sei gesagt: Nicht jedes Wider muss aus Menschen Gegner machen. Nicht alle, die Widerspruch ernten, haben Grund, sich darüber zu beschweren. Und wer immer gegen die gleiche Wand rennt, hat vielleicht bloß die Tür nicht gesehen.

Wider und gegen mögen das Gleiche bedeuten, doch wer Widerstand leistet, will ausdrücklich kein Gegenstand sein, sondern selbst handeln. Am Anfang steht eine bewusste Entscheidung, eine von vielen, die täglich zu treffen sind. Jemand muss



die Sinnfrage stellen, wie einst Hanna Ehmke aus dem Ostertor: „Brauchen wir die Trasse?“ Und schon ersetzt ein Nein ein Ja, manchmal für immer, wie bei der Mozarttrasse, manchmal nur eine Fastenzeit lang: kein Stück Schokolade in den sieben Wochen vor Ostern, keine Falafel an Jom Kippur, keine Köfte vor Sonnenuntergang im Ramadan. Sich selbst zu überwinden, wirkt dann nicht nur spirituell, sondern kann sogar gut sein für die körpereigenen Abwehrkräfte.

Es ist befreiend, mit Gewohnheiten zu brechen, Hemmungen zu überwinden. Aber auch das Gewissen ist ein innerer Widerstand. Nur wer keine Scham empfindet, wählt Putin oder Trump. Vernunft bewahrt uns davor, uns von Trotz oder Wut leiten zu lassen. Und wie viel wir aushalten, wissen wir erst, wenn die Krise da ist. Die Materialforschung wiederum lernt von

der Natur, die so robuste Dinge hervorbringt wie Spinnenseide oder Napfschnecken-zähne. Ein rohes Ei hält dem Gewicht einer brütenden Henne stand: Der Druck verteilt sich dank der ovalen Form gleichmäßig über das ganze Ei. Trotzdem muss die 0,4 Millimeter dicke Schale ganz leicht zu zerstören sein, sonst würde das Küken sterben, wenn es Zeit zum Schlüpfen ist.

Gegen Krieg, Rechtsradikalismus und Atomkraft hat die Band Bots angesungen. „Das weiche Wasser bricht den Stein“ war auf Ostermärschen zu hören, bevor die SPD das Lied 1988 zur Partei hymne machte. Auch heute wird lieber umarmt als umgedacht. „Fridays for Future“ sind in Grund und Boden gelobt worden. Gewaltfreie Befreiungsbewegungen wie die der Sahrauis oder Tibeter werden dafür bewundert, dass sie einen langen Atem haben. Sie werden ihn weiter brauchen.

Auf fast schon verlorenem Posten hat Gerold Janssen (1924-2006) gekämpft. „Hier weilt de Wind! Hände weg vom Holerland!“, die „Erinnerungen eines Bremer Rebellen“, lesen sich wie ein Protestlehbuch, nur deutlich amüsanter. Weder die „Arroganz der Macht“ noch Bußgelder oder Bagger konnten ihn aufhalten. Und nie gingen dem Freund der Aurorafalter die Ideen aus. Das war nicht David gegen Goliath, das war Löwenzahn gegen Beton.

Im Straßenplan des Uni-Stadtteils Horn-Lehe trifft der Physiker Georg-Simon Ohm auf Marie Curie und Kopernikus. Man kann sagen: Ein Deutscher hat den Widerstand erfunden. Von den Deutschen lässt sich das leider nicht behaupten. Und das hängt auch, aber nicht nur mit Martin Luther zusammen. Der Reformator, der noch 1520 über die „Freiheit des Christenmenschen“ dozierte hatte, hetzte 1525 „wider die

mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“. Er rief die Landesherren auf, die Aufständischen zu töten, und ermahnte die Gläubigen zum Gehorsam gegenüber dem Staat. Der Untertan war geboren, noch bevor es in Deutschland den Bürger gab.

Wenige Jahre nach der gescheiterten Märzrevolution von 1848 suchte die Bremer Polizei den Verfasser einer anonymen Schmähschrift. Zum allgemeinen Erstaunen war es eine Frau, die Schriftstellerin Marie Mindermann (1808-1882), die den Senat verspottet hatte und dafür acht Tage einsaß. Ihr zu Ehren hat der Deutsche Journalistenverband (DJV) Bremen ein Stipendium für Journalistinnen und Journalisten im Exil ausgeteilt. Die erste Marie-Mindermann-Stipendiatin, Liubou Kaspiarovich aus Belarus, weiß, wie ein Gefängnis von innen aussieht. Das Europäische Zentrum für Medien- und Pressefreiheit in Leipzig hat sie 2021 in sein Programm aufgenommen, ihr Mut gemacht, ihren Beruf nicht aufzugeben. Und anstelle des Gerichtsberichtes, den sie nach der Niederschlagung der Minsker Studentenproteste hatte schreiben wollen, interviewte sie die zwölf damals Angeklagten nun vom Exil aus.

Eine Frage der Würde

Die Fischerhuder Keramikerin Cato Bontjes van Beek (1920-1943) wurde hingerichtet, weil sie gegen Hitler agitiert hatte. Nach dem Krieg dauerte es Jahre, bis sie endlich als politisch Verfolgte anerkannt war. Und während das DDR-Politbüro den antifaschistischen Widerstand glorifizierte und das eigene Volk bespitzeln ließ, tat sich die westdeutsche Gesellschaft lange Zeit schwer damit, Zivilcourage und Hilfe für Verfolgte, aber auch Desertieren als Widerstand zu achten. Mancher Mitläufer wäre nachträglich doch ganz gern auf der richtigen Seite gewesen, wie in dem Witz über Opa und Enkel, die sich eine alte Wochenschau ansehen. „Opa, das bist doch du, der da den Arm ausstreckt“, ruft der Junge. „Ja“, sagt der Opa, „aber das ist kein Hitlergruß gewesen. Ich habe geschrien: Nicht mit mir! Nicht mit mir!“

Mit über Neunzig hat der Deutschfranzose Stéphane Hessel (1917-2013), ein KZ-Überlebender und ehemaliger Résistancekämpfer, jüngere ermuntert, sich zu empören, sich zu engagieren. Seine Generation habe das Glück gehabt, einer klaren Herausforderung ausgesetzt gewesen zu sein, sagte der frühere UN-Diplomat ohne einen Hauch von Zynismus. Krieg, Faschismus und Stalinismus hatten seinen Blick für den Wert der Menschenrechte geschärft. Für diese Werte einzutreten, war für ihn selbstverständlich. Eine Frage der Würde.

Der größte Widerstand, den wir heute zu überwinden haben, ist unsere eigene Trägheit. Nur keine Hemmungen: Selbst zu denken, macht unwiderstehlich.

Die friedenssehnsüchtige Rede des Osterhasen

Im Kaufhaus waren Osterhasen aus Schokolade ausgestellt. Manche waren auch golden mit roten Schleifen und Glocken. Ein Kind blieb davor stehen und fragte, ob es den Osterhasen wirklich gäbe. „Ja“, antwortete die Mutter, „der kommt bald.“

Ich dachte auf der Rolltreppe darüber nach, ob ich früher an den Osterhasen geglaubt habe. Plötzlich fiel mir Rolf Mützenich ein. Ich weiß auch nicht, wieso ich auf den SPD-Fraktionsvorsitzenden kam. Vermutlich suchte ich für diese Oster-Kolumne etwas Christliches, eine Friedensbotschaft, das Osterei steht ja für die Auferstehung von Jesus Christus.

Ich erinnerte mich an die Bilder, wie Mützenich im Bundestag steht und über das Thema Waffenlieferungen an die Ukraine spricht. Wie er sagt, dass wir nicht nur darüber reden sollten, wie man einen Krieg führe, sondern auch darüber, wie man ihn beende. Wie man den Krieg einfriere.

Im Bundestag aber klatschten neben den linken Genossen nur diejenigen, deren Applaus Mützenich gar nicht haben wollte: die Abgeord-

neten der AfD und des Bündnisses Sahra Wagenknecht (unmöglich eigentlich, dass Parteien jetzt schon heißen wie Talkshows).

Wenn Mützenich in die Reihen der eigenen Koalition schaute, zu den Liberalen und zu den Grünen, die einmal als Friedenspartei in den Bundestag eingezogen waren, dann sah er nur Regungslose, Schweigende. Der SPD-Fraktionsvorsitzende stand da wie der Osterhase in einer ungläubigen Welt.

Mützenich ist ausgebildeter Sozial- und Friedenswissenschaftler, der Begriff „Einfrieren des Krieges“ wird hier genutzt, um befristete, humanitäre Waffenruhen zu ermöglichen. Mützenich hat an der Universität Bremen mit einer Arbeit über „Atomwaffenfreie Zonen“ promoviert, aber er steht nun mit seiner Friedenswissenschaft ganz allein vor einer Regierung und seiner eigenen Partei, deren Spitzen wiederum einen jeweils anderen Kurs fahren.

Der Verteidigungsminister sagt schon dreimal „kriegstüchtig“, bevor er seinen ersten Kaffee trinkt, wie ein ZEIT-Reporter beobachtete; der Bundeskanzler sagt, fast schon einem Ritual gleich, immer dasselbe: Dass

Deutschland zu den größten Unterstützern der Ukraine zähle (als ob er sich in einem Wettbewerb befände), gleichzeitig aber enthält er der Ukraine das Taurus-Waffensystem vor, das die Engländer und die Franzosen längst in einer anderen Version liefern.

Wenn man allein auf diese SPD-Politiker schaut, dann wird deutlich, dass es in der Mischung aus Krieg-Einfrieren und Kriegstüchtigkeit sowie dem Kanzlerkurs aus Unterstützung und Vorenthaltung vor allem eines nicht gibt: ein Konzept.

Offen gestanden bin ich selbst hin und her geworfen. Als ich Mützenich hörte, dachte ich, ja! Warum, verdammt noch mal, redet sonst niemand über Frieden und Diplomatie? Sind wir nicht kriegsmüde? Diese Unterstützung der Ukraine, die nur soweit geht, damit sie sich mit Ach und Krach noch ein bisschen hält – wo soll das hinführen?

Wenn ich aber Putin sehe, der gar nicht verhandeln will; wenn ich sehe, wie er zuletzt mit 151 Raketen, Marschflugkörpern und Drohnen das Energiesystem der ganzen Ukraine bombardiert, dann denke ich: Hätte den Alliierten gegen Hitler-Deutschland eine

Appeasement-Politik geholfen? Bräuchte man, wenn man der Ukraine wirklich helfen wollte, zuerst den kriegstüchtigen Verteidigungsminister und danach den Friedenswissenschaftler – und keinen Kanzler irgendwo dazwischen? Und bräuchte man nicht vor allem ein europäisches Konzept, wie man die Ukraine unterstützt, damit sie der russischen Armeesee so standhalten kann, dass Putin verhandeln muss?

Es gibt ja dieses eine Beispiel, das einen leider nicht an Mützenichs Idee glauben lässt. Das Minsker Abkommen von 2015 nach der russischen Annexion der Krim, es hat das Gegenteil von Frieden bewirkt, es hat sogar Putin bestärkt, noch mehr haben zu wollen. Und es durch Gewalt womöglich auch zu bekommen.

Wäre das also die traurige Folgerung aus der Rede Mützenichs? Dass dieser Krieg nur zu beenden ist, mit einem halbwegs gerechten Frieden, wenn man nun die größte Unterstützung leistet? Aber was, wenn dieser Mann in Moskau dann eher zum Äußersten greift als gegen den Westen zu verlieren? Dann würden wir uns noch alle nach dem Friedenswissenschaftler sehnen und seiner Rede vor den Ostertagen 2024.



RINKES RAUTEN
Eine Kolumne
von Moritz Rinke

